



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bucher, Bruno: Erinnerung an Lothar Bucher. 3

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

habe in einer Eingabe nach Peking das heurige Auftreten ungeheurer Heuschreckenschwärme damit erklärt, daß sich in diesem Sommer die Krabben am Strande des Gelben Meeres in Heuschrecken verwandelt hätten!



Erinnerungen an Lothar Bucher

Von Bruno Bucher

3



Das öffentliche Wirken Buchers gliedert sich in drei streng getrennte Perioden. Bekannt wurde er als Parlamentsredner, dann folgten zwölf Jahre publizistischer Thätigkeit, endlich „tauchte er unter,“ wie gesagt worden ist, im Auswärtigen Amte. Jede Periode hat ihren eignen Stil.

Einen Oppositionsredner aus den Jahren 1848 und 1849 versteht man nur aus der Geschichte des vorausgegangnen Jahrzehnts. Von den zwanziger Jahren an und vollends seit 1830 war der französische Konstitutionalismus das Ideal der Liberalen in Deutschland. Als Arndt in Deutschland seines Lebens nicht sicher war, flüchtete er zu den stammverwandten Schweden. Nach der Julirevolution gingen die Unzufriednen oder Geächteten nach Paris auf die hohe Schule der Politik, und wer im Lande geblieben war, empfing wenigstens von dort seine geistige Nahrung. Es gab eine Zeit, wo Börne sozusagen wie ein Prophet oder Kirchenvater verehrt und der sonst vergötterte Heine wegen seines Buches über Börne in den Bann gethan wurde. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Vierten übernahm Königsberg eine Zeit lang die Führung in der politischen Bewegung — die geistige Hauptstadt Deutschlands nannte es 1843 Friedrich Ludwig Zahn in meiner Gegenwart, fünf Jahre später dachte er anders! Und es ist wohl der Beachtung wert, daß es neben Börne und Heine nun Männer wie Johann Jacoby und Ludwig Walesrode waren, aus deren Schriften und Reden sich Stimmung und Ansichten verbreiteten. Zu der dialektischen Schärfe und dem Witz, mit dem das bestehende beleuchtet wurde, kam aber noch die rhetorische Poesie und gab dem unklaren Drange nach neuen großen Dingen Ausdruck. Man thut den meisten Mitgliedern der verschiedenen konstituierenden Versammlungen schwerlich Unrecht mit der Annahme, daß sie aus solcher Schule vor allem die Losung mitbrachten: Es muß alles anders werden! Wie? das wird sich schon finden. So erklärte ein Hauptredner der Paulskirche nach seiner Wahl in aller Naivität, er könne nun nicht mehr das Präsidium im demokratischen

Berein bekleiden, werde vielmehr alle seine Zeit nötig haben, um sich für die großen Fragen vorzubereiten, die in der Nationalversammlung zur Entscheidung kommen sollten.

Mittlerweile war jedoch der Glaube an Frankreich besonders durch Louis Blancs in verschiedenen Übersetzungen über ganz Deutschland verbreitete Geschichte der zehn Jahre 1830 bis 1840 vielfach erschüttert worden, und man hatte angefangen, sich um englische Verhältnisse zu bekümmern. Auch Bucher hatte sich schon als Gerichtsbeamter in seinem hinterpommerschen Städtchen mit England bekannt zu machen gesucht, und zwar, was ihn wohl von vielen seiner Kollegen unterschied, durch das Studium von Staatsrechtslehrern. Daß er das aus ihnen geschöpfte einseitig auf heimische Verhältnisse anwandte, läßt sich nicht leugnen. Aber er that es mit der strengen Logik des Juristen und mit einer Rücksichtslosigkeit, die auf die gegnerischen Parteien einen abschreckenden Eindruck hervorbrachte, sodaß sie in ihm einen der gefährlichsten Revolutionsmänner sahen, während ihm seine politischen Freunde zujubelten. Sein damaliges politisches Glaubensbekenntnis ist vielleicht am deutlichsten in der Rede vom 7. September ausgesprochen. Da sagte er unter andern: „Das ganze Gebäude des Absolutismus, so sorgfältig gezimmert, so voll künstlicher Dunkelheit, anscheinend so unerschütterlich gegründet, es ist vor dem Frühlingshauche einer Märznacht über den Haufen gefallen, und jetzt liegen die tausend Schäden und wunden Stellen zu Tage, die das Volk schmerzlich genug gefühlt, aber nicht immer klar erkannt hat, denen nachzuforschen, deren Heilung zu versuchen bis zum 18. März ein Verbrechen war, das auf die Festung führte. . . . Jetzt sieht das Volk die Fesseln, die es wundgedrückt haben, es will die Übelstände und Mißbräuche, die es täglich empfindet, lieber heute als morgen beseitigt sehen. Das gestürzte Regiment hat ein Menschenalter mit eiserner Konsequenz für seine Zwecke benutzt, alle Glieder des Staatsorganismus, alle Zweige der Gesetzgebung und Verwaltung für seine Zwecke bearbeitet, umgebildet und — um es nur zu sagen — korrumpirt. Sehen wir auf die Unzahl von Petitionen, auf die Vorlagen, die das Ministerium selbst zu machen für nötig hält: überall sind radikale Reformen notwendig, in der Kommunalverfassung, in der Rechtspflege, in der Verwaltung, im Steuerwesen; ich wüßte kaum eine einzige Partie auszunehmen, und ganz besonders gilt das, was ich gesagt habe, für die Wehrverfassung. Man hat hier schon, und zur Unzeit, an die großen schöpferischen Geister erinnert; Scharnhorst würde seine volkstümliche Schöpfung kaum wiedererkennen, wenn er den Zustand und den Geist sähe, wie er jetzt in einem großen Teile der Führer unsres Heeres herrscht. Wollen wir alle diese Reformen hinauschieben, bis wir die Verfassung zustande gebracht haben, auf Grund derselben die Volksvertretung zusammenberufen ist, und das Gesetzgebungswerk vollendet hat? Nein, das ist nicht möglich! . . . Es ist uns gesagt worden, wir

sollten mäßig sein, und man hat uns an die konstituierende Versammlung von 1789 erinnert und hinzugefügt, sie hätte schwere Stürme über das Land gebracht. Es ist nicht meine Ansicht, sondern die eines gewiegten Geschichtsforschers, daß Frankreich einem glücklicheren Geschicke hätte entgegengehen können, wenn man die erste Verfassung, welche die Versammlung von 1789 gab, von allen Seiten ehrlich angenommen und ehrlich gehalten hätte. Gewiegte Geschichtsforscher finden die Ursachen der spätern Greuel nicht darin, daß die konstituierende Versammlung nicht Maß zu halten wußte, sondern in dem Schwanken des Trägers der Krone, in der Feudalaristokratie, in der Reaktion der höhern Offiziere und Beamten, in der Einwirkung des absolutistischen Auslandes im Osten.“ Das ist der Standpunkt, den man damals den demokratischen nannte, und zu dem sich „im Prinzip“ fast jedermann bekannte, wenn er auch von der Demokratie nichts hören wollte. Aber die Sachen stießen sich im Raume. Als Bucher die unentgeltliche Aufhebung der nicht aus Verträgen herrührenden gutsherrlichen Lasten beantragte und dabei behauptete, die meisten gutsherrlichen Rechte seien durch Bedrückung, List, Gewalt, Mißbrauch der Justiz entstanden, wurde er für einen Kommunisten angesehen. Damals bestritt er der Regierung gegenüber, daß es einen von allen grundherrlichen Lasten freien Bauernstand in Deutschland gegeben habe. „Wir brauchen nicht auf die Zeit der Karolinger, auf den Heerbann Karls des Großen zurückzugehen, der zum großen Teil aus kleinen, aber völlig freien Grundeigentümern bestand, wir brauchen nicht an die bekannten kaiserlichen Erlasse zu erinnern, welche den Beamten bei strenger Strafe verboten, die freien Bauern zu Frohnden heranzuziehen, nicht an die Entstehung unsrer Städte, deren erste Anbauer freie Bauern waren, wir brauchen uns nicht auf die ursprünglich deutschen Gegenden zu beschränken, wir können sogar auf die Landesteile zwischen Oder und Elbe übergehen, welche den Wenden abgenommen waren, wo also ein erobernder und ein unterworfenener Volksstamm lebte: hier in den Marken kommen bis tief in die neue Geschichte Bauern vor, die frei von jeder Abhängigkeit und jeder gutsherrlichen Abgabe waren, Bauern, welche über einander zu Gericht saßen, wie die Peers in England. Der Einfluß des römischen Rechts, der Beamten- und der gutsherrlichen Gewalt sind bekannt.“ Hier hören wir bereits den Verfasser des „Parlamentarismus.“ Gegenwärtig giebt es Demokraten, die in einem freien Bauernstande einen ihrer schlimmsten Feinde erblicken, weil er seiner Natur nach konservativ sein muß.

Es mag hier eingeschaltet werden, daß die Ablösung der Reallasten eine von den Fragen ist, in denen der oft zitierte Gegensatz zwischen den Abgeord- v. Bismarck-Schönhäusen und Bucher scharf zu Tage trat. Im November 1849, als Bucher der Kammer nicht mehr angehörte, verwahrte sich Herr v. Bismarck dagegen, daß durch die Gesetzgebung von 1811 begangne Rechtsverletzungen neue rechtfertigen sollten, schlug ironisch vor, daß auch die Hypothekarförde-

rungen nach demselben Maßstabe ablösbar sein müßten, und machte Bucher ausdrücklich als einen namhaft, der die Begehrlichkeit des Landvolks angefacht habe.

Der Aufenthalt unter einem fremden Volke übt auf gesunde Naturen eine Wirkung aus, die Stählung des Nationalgefühls genannt werden kann, eine um so stärkere, je mehr man, wie im allgemeinen der Deutsche, deren bedarf. Zuerst wird er gewiß der altgewohnten Neigung fröhnen, das Fremde zu bewundern, seine wirklichen und scheinbaren Vorzüge hervorzuheben. Aber wenn die Ausländer, wie wir ihnen angewöhnt haben, ihre Überlegenheit in allem und jedem geltend machen zu müssen glauben, dann empört sich das gerechte Selbstbewußtsein und lernt ihnen ab, fest aufzutreten und die Ellbogen zu gebrauchen. Das Gefühl, einem zerrissenen und ohnmächtigen Reiche anzugehören, machte den Deutschen übermäßig bescheiden, die Unbescheidenheit der andern ließ ihn sich auf das Gute im Vaterlande und im eignen Stamme besinnen und manchen Schatten weniger dunkel sehen. Deutsch gedacht hatte mein Bruder stets, das brachte die Atmosphäre im elterlichen Hause mit sich. Aber Deutschland war ja nur ein geographischer Begriff. Um so dringender mahnte es ihn, sein Deutschtum zu betonen und das Seine zur Weckung des nationalen Egoismus beizutragen, ohne den ein Volk niemals die Achtung andrer gewinnen wird. Dieser Zug macht sich bald in seinen Berichten aus England bemerkbar, und wenn er ausführlich bessere dortige Einrichtung bespricht, vor allem die größere Sorge für die Gesundheit und Kräftigung der Jugend rühmt, so geschieht es, um daheim zur Nachahmung aufzufordern.

Daß Bucher gern manches anders gesagt, systematischer behandelt haben würde, wenn es die Verhältnisse erlaubte hätten, empfand er lebhaft. „Wer hin und wieder einen Gegenstand, auf den ihn systematische Studien geführt haben, für eine Zeitung bearbeitet, wer eine bestimmte Verbesserung in Staat oder Gesellschaft mit Hilfe der Tagespresse durchzusetzen sucht, ja auch wer regelmäßig die Neuigkeiten eines Ortes zu sammeln und zu melden hat, sie alle werden nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von dem Zustande jemandes haben, der den Stoff, den ein jeder Morgen bringt, aufzunehmen und bis zum Abend irgendwie zu verarbeiten, ihm irgend eine Seite abzugewinnen hat, nur eine sehr unvollkommene Vorstellung von der Zersplitterung der Zeit und der Kraft, von der eignen Unbefriedigung, worunter er zu leiden hat. Einen Gegenstand, den er schon beherrscht, erschöpfend zu behandeln, verbieten ihm der Raum der Zeitung und die Verwöhnung des Lesers; sich über einen Gegenstand, der ihm fremd ist, vollständig zu unterrichten, dazu gebricht es ihm während der Arbeit an Zeit; und den Anregungen, die er empfängt, zu folgen, die Lücken seines Wissens, die er entdeckt hat, auszufüllen, die weit auseinander liegenden Dinge, an die er angestreift ist, unter einen höhern Gesichtspunkt

punkt zu bringen, die krude Masse, die im Laufe des Jahres unter seine Feder gekommen, zu klären, dazu will die ersehnte Muße sich niemals einstellen.“

Diese Betrachtungen drängten sich dem Schriftsteller auf, als er 1862 auf seine zwölfjährige Thätigkeit in England zurückblickte. Auch er hatte erfahren müssen, daß, wie jedes Handwerk, das Zeitungsschreiben erlernt sein will — bekanntlich glauben viele, dies und das Regieren brauche man nur zu versuchen, um es zu können. In seinen ersten Aufsätzen war noch der Kammerredner zu erkennen. Er ist aber nicht der einzige, dem die Schulung, jeden Augenblick in Bereitschaft zu sein, den Stoff nicht nach Bequemlichkeit in sich verarbeiten, Stimmung, Inspiration abwarten zu können, später in einer staatsmännischen Laufbahn von Nutzen gewesen ist. Auch er mußte erfahren, daß das Publikum für die Arbeit des Politikers wenig Gedächtnis zu haben pflegt. Er hatte sich redlich bemüht, die Begriffe klären, den Gesichtskreis erweitern zu helfen, man erwartete mit Spannung das bekannte Quadrat in der Nationalzeitung, die, wie ein Berliner in den fünfziger Jahren behauptete, nur wegen dieser Beiträge gelesen werde, und ähnliche Äußerungen habe ich in Süddeutschland vernommen. Lange vor dem Ausbruche des Krieges von 1859 war er in der Lage gewesen, auf dessen Vorbereitung aufmerksam zu machen. Er gehörte gewiß in weiten Kreisen zu den populärsten Persönlichkeiten. Aber in Erinnerung geblieben waren eigentlich doch nur die Aufsätze aus Zeiten der Erholung von der steten, aufreibenden Arbeit, die Früchte seiner Fußwanderungen und Reisen, die humoristischen Skizzen aus dem englischen Leben. Als er von Bismarck gerufen wurde, wollten dessen Feinde in ihm nur einen „Feuilletonisten“ sehn.

Auch der Verfasser eines sehr freundlich gehaltenen Aufsatzes über ihn in einer neuen Wochenschrift scheint ihn hauptsächlich von dieser einen Seite zu kennen, da er ihn als Schriftsteller von Heine, Jean Paul und Sterne „abstammen“ läßt. Deren Einfluß braucht man keineswegs zu leugnen. Vor fünfzig Jahren hatte man noch Geduld, Jean Paul zu lesen, Heine spukt in der ganzen Generation, und gewiß ist Bucher in den britischen Humoristen, nicht bloß Sterne, einem verwandten Zuge begegnet. Aber den Humor ihnen zu entlehnen, hatte er nicht nötig. Wer Stilgefühl hat, wird überhaupt den Niedersachsen in ihm nicht verkennen; darauf kam auch Fritz Reuter vor zwei- undzwanzig Jahren mir gegenüber zu sprechen. Das gilt ebenso von der Art seines Humors, wie von seiner Vorliebe für bezeichnende mundartliche Ausdrücke und Wendungen. So freute es ihn sichtlich, daß das Wort „Palken“ (es bezeichnet ausgestochne Bodenstücke, die mit dem Wurzelwerk des Heidekrautes gleichsam verfilzt sind) durch die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung legitimirt worden ist. So fiel es auf, daß er auf der Fahrt nach Konstantinopel, als er sich der Berse aus „Hero und Leander“ erinnerte:

Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt,

unbekümmert darum, daß „thun“ als Hilfszeitwort in der Schriftsprache nicht mehr gebräuchlich ist, fortfuhr: „Nur brausen that der Hellespont nicht, thut er wohl nie.“ Und es ist schwerlich ein Zufall, daß sich solche Anwendungen am häufigsten einstellen, wenn das Meer in Sicht oder doch nahe ist. Nicht der Ruhreigen allein rührt das Heimweh auf, der frische Hauch des Salzwassers kann dieselbe Wirkung äußern. Um so begreiflicher ist es, daß in den Skizzen von Ausflügen, weg aus dem verräucherten Häusermeere, an die östliche oder südliche Küste Englands, leicht Anklänge an ältere und neuere englische Humoristen vorkommen.

Aus der Zeit des Interims verdient ein Schriftstück Erwähnung, weil sich in ihm Verhältnisse abspiegeln, die sich im Laufe von dreißig Jahren vollständig geändert haben, und weil es zugleich einen Beitrag zur Charakteristik der so viel besprochenen Stellung Buchers zu den wirtschaftlichen Parteien jener Tage liefert. Bei der Schillerfeier in Leipzig im Jahre 1861 hatte er die Festrede gehalten und dazu die Spuren juristischer Studien in Schillers Dichtungen als Thema gewählt. Der Vortrag beschäftigte sich vorzüglich mit Wilhelm Tell und gipfelte in den ersten Worten des auf dem Rütli geschwornen Eides. Aunderthalb Jahre darauf erhielt er abermals von Leipzig aus eine Einladung zu einem Vortrage, diesmal von dem deutschen Arbeiterverein. Schulzes und Lassalles Anhänger standen einander aufs schroffste gegenüber, Bucher hatte dazu seine Stellung genommen und erklärte sich bereit, die Überzeugung zu vertreten, „daß die Lehre der Manchester Schule, der Staat habe nur für die persönliche Sicherheit zu sorgen und alles andre gehn zu lassen, vor der Wissenschaft, vor der Geschichte und vor der Praxis nicht bestehe.“ Umstände verschiedner Art ließen ihn später einer andern Form der Mitteilung den Vorzug geben, und er schrieb dem Komitee einen Brief, dessen Anfang (nach dem Entwurfe) hier folgt. „Für den Vortrag, den ich Ihnen zugesagt, hatte ich nach einem Gegenstande gesucht, der zur Lösung der von den deutschen Arbeitern mit so großer Lebhaftigkeit verhandelten Frage beitrüge und sich doch behandeln ließe, ohne direkt auf dieselbe einzugehen. Durch jenes glaubte ich Ihren Wünschen entgegenzukommen, mit diesem folgte ich meiner eignen Neigung. Wer mischt sich gern in einen Streit, in dem er nicht mit ganzer Seele für eine Seite Partei nehmen kann? Und wenn die Frage so gestellt ist, wie sie jetzt zu stehen scheint, ob Assoziationen, mit den eignen Kräften der Arbeiter gegründet, genügen, um den Arbeiterstand zu dem Zustande materiellen und geistigen Wohls zu führen, welchen die Demokratie für alle, auch für die Gleichgiltigen, fordert, oder ob die Arbeiter jetzt eine Agitation für das allgemeine Stimmrecht beginnen sollen, so würde ich

weder auf das eine noch auf das andre mit Ja antworten können. Den bezeichneten beiden Anforderungen schien kein Thema in einem so hohen Grade zu entsprechen, wie das Verhältnis der Manchesterpartei zu dem Wesen des Staats und den Aufgaben der gegenwärtigen Staaten. Daß die Kenntnis davon, was diese Partei in England gelehrt, erstrebt, geleistet und nicht geleistet hat, für die richtige Beurteilung der Arbeiterverhältnisse in allen Ländern mit entwickelter Industrie unentbehrlich ist, das weiß jeder, der sich mit dem Gegenstande beschäftigt hat, gleichviel auf welcher Seite er steht, und davon hoffe ich diejenigen unter Ihnen, denen er fremd ist, zu überzeugen. Daß der Gegenstand, wie jede Erscheinung in der Geschichte eines andern Volks, trotz seiner Beziehungen zu unsern Zuständen unparteiisch behandelt werden kann, wird jeder zugeben; daß er in den Versammlungen und der Tagesliteratur der letzten Wochen teils gar nicht, teils nicht so behandelt worden ist, das wird jetzt, da die erste Hitze verflogen ist, wohl niemand mehr leugnen. Um der Leidenschaftlichkeit, mit der die Frage, ob Lassalle oder Schulze, und alles, was näher oder entfernter mit ihr zusammenhängt, erörtert worden ist, meines teils desto sichrer fernzubleiben, habe ich es vorgezogen, was ich zu sagen habe, in Form eines Briefes zu geben. Noch eins mag vorweg zu erwähnen nötig sein: daß ich keinen Grund der Verstimmung oder Abneigung gegen irgend welche Personen der Manchesterpartei habe, daß ich mit ihren bekannten Führern nie in eine persönliche Berührung gekommen bin, daß sie mir durch ihre Lehren und ihr Thun kein Leids zugesügt haben, und daß Personen, die nach ihren Interessen und Ansichten entschieden zu der Partei gehören, mir liebe Freunde sind.“

Die Prinzipien der Manchesterpartei zu kritisieren, hat er später mehrmals Gelegenheit gefunden. Hier sei nur noch berührt, daß er nach obiger Einleitung auf die Entstehung von Parteibezeichnungen überhaupt und der in Frage stehenden eingeht, um zu zeigen, daß hier nicht, wie sonst gewöhnlich, ein Zufall, ein Mißbrauch oder Spott der Gegner zum Taufpaten geworden sei, sondern daß, wenn sich Cobden in seiner 1836 anonym erschienenen Schrift *Russia*, die Rücksicht auf den Absatz englischer Fabrikate als höchsten Grundsatz der Politik Englands proklamierend, ausdrücklich als „Fabrikant in Manchester“ bekennt, den natürlichen Zusammenhang zwischen seiner Überzeugung und seinem Wohnorte treffend gekennzeichnet habe.

Auf Untersuchungen solcher Natur kam er, wie schon früher erwähnt, in seinen letzten Jahren zurück. Die berufsmäßige Beschäftigung mit der auswärtigen Politik, der Einblick, den sie ihm in Verhandlungen zwischen Mächten gewährte, hatte ihn immer wieder zu der Beobachtung geführt, wie wichtig Schlagwörter werden können, deren Bedeutung schwankend ist, denen bei verschiedenen Anlässen und zu verschiedenen Zeiten ein ganz verschiedener Sinn beigelegt werden kann. Deshalb ging er in seiner Mußezeit daran, die Geschichte

politischer Kunstausdrücke zu schreiben. In der ersten Studie („Deutsche Revue“ 1887) besprach er zunächst die Schwierigkeit, ja Gefährlichkeit, solche Ausdrücke, die meistens aus dem Englischen oder Französischen (oder durch eine dieser beiden Sprachen aus dem Lateinischen) in die Sprache der Diplomatie und der Zeitungen übergegangen sind, durch deutsche Wörter zu ersetzen, da sie nur selten den bestimmten Sinn scharf wiedergeben könnten. Er zählt eine lange Reihe solcher Fremdwörter auf, die nur durch lange Umschreibungen zu verdeutschten wären, wenn der Begriff nicht noch mehr verdunkelt werden sollte, als es ohnehin gewöhnlich der Fall ist. Um dem Leser eine ungefähre Vorstellung von der Arbeit zu geben, die nur von einem Manne mit so außerordentlicher Belesenheit und praktischer Erfahrung unternommen werden konnte, greifen wir für eine kurze Inhaltsangabe zwei Abschnitte heraus, einen die auswärtige Politik und einen das Parteiwesen im Innern betreffenden.

Mit „politisches Gleichgewicht“ werden zwei französische Wörter (*équilibre* und *balance du pouvoir*) und die entsprechenden englischen (*aequilibrium* und *balance of power*) übersetzt. Das Wort *aequilibrium* kommt im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts, nämlich bei Bacon von Verulam, vor, in dem Sinne, daß mehrere verbündete Fürsten eine Vergrößerung des Gebiets des einen von ihnen nicht zuließen, ohne ihrerseits entschädigt zu werden. Bei dieser Gelegenheit bestreitet Bacon auch die Ansicht „einiger Scholastiker,“ daß nur eine Rechtsverletzung oder Herausforderung zu einem Kriege berechtige, vielmehr genüge dafür auch „die begründete Besorgnis einer nahen Gefahr“ — ein Satz, der manche Erörterungen über den Wortlaut der „Emscher Depesche“ hätte entbehrlich machen können. Zur Zeit Ludwigs des vierzehnten tritt in Staatschriften mehrfach der Gedanke auf, daß das übermäßige Anwachsen einer Macht die Ruhe und den Frieden aller übrigen bedrohe, aber erst in den Friedensschlüssen nach dem spanischen Erbfolgekriege erscheint das Verbot der Vereinigung der Kronen von Frankreich und Spanien bei einer Person oder einer Linie als Bedingung für die Erhaltung der *balanza* und des *aequilibrium*. Swift gebraucht das Bild von der Wage, *balance of power*, mit Beziehung auf die beiden großen Parteien im Lande, nimmt jedoch noch einen dritten Faktor an, die Hand, die die Wage hält und wegnimmt oder hinzuthut, wenn eine Schale oder deren Inhalt zu schwer zu werden droht. Diese Funktion wird in einer Rede Georgs des Zweiten für ganz Europa dem britischen Reiche zugeteilt. So war aus dem Gleichgewicht glücklich das Übergewicht eines Staats geworden, das eben durch das *aequilibrium* verhindert werden sollte. Die weitere Entwicklung und Verwicklung mag in dem Aufsatze selbst nachgelesen werden.

Ein anderer Artikel behandelt den Ausdruck „Klub.“ Sprachlich ist dem Worte in seiner heutigen Bedeutung nicht beizukommen. Es bedeutet ursprünglich Keule, Knüttel, wie das niederdeutsche Kluppel, und der Verfasser ver-

weist auf den Zusammenhang mit klöwen = spalten, Klöben u. s. w.; der ließe sich noch weiter verfolgen, denn klof, kluft, kluppe kommen in verschiedenen deutschen Mundarten vor, immer in dem Doppelsinne von Spalt und etwas gespaltnem, Werkzeugen wie Zangen, Klammern. Daher ergibt sich wiederum die Doppelbedeutung: teilen und vereinigen. Doch hat der Verfasser ohne Zweifel Recht, wenn er die Erklärung als gesucht verwirft, die ersten Klubs hätten auf gemeinschaftliche Kosten gespeist. Viel mehr Wahrscheinlichkeit hat es, daß die von Macaulay the Club genannte Vereinigung Mißvergnügter ums Jahr 1689 diesen Namen irgendeinem zufälligen Umstande verdankt und dann weitervererbt habe. Klubs als Vereinigungen politischer Parteien ge- diehen in England zur Zeit der Königin Anna, in Irland entstanden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zur Bekämpfung der geheimen, auf die Los- reißung von England hinarbeitenden Gesellschaften die Orange-clubs, nach Frankreich scheint Bolingbroke den Ausdruck verpflanzt zu haben. Welche Be- deutung dort Name und Sache in der Revolution gewonnen haben und wie beide nach Deutschland gekommen sind, braucht hier nicht verfolgt zu werden.

Es ist bedauerlich, daß diese Arbeit Buchers Stückwerk geblieben ist. Allerdings darf man wohl die Frage aufwerfen: Werden solche Untersuchungen überhaupt gelesen und — mehr als gelesen?



Panem et Circenses



ie sozialdemokratischen Zeitungen haben uns längst darüber be- lehrt, daß wir der Losung des entarteten römischen Volks: Panem et Circenses mit unserm moralischen Stel durch Jahr- hunderte schweres Unrecht gethan haben, daß es keinen edlern Schlachtruf für die ringende Menschheit giebt, und daß die götter- lose Plebs, die sich zu den Getreide- und Ölverteilungen drängte und den Sekutor mit dem Retiarius kämpfen sah, bis er das todbringende Netz über dem Haupte und den Dreizack im Leibe hatte, viel vernünftiger und dem Zu- kunftsideal um vieles näher gewesen sei, als die Kreuzfahrer, die unter dem Ruf „Gott will es!“ in syrischen Wüsten verschmachteten, oder die englischen Puritaner, die die Wildnisse am Delaware und Hudson rodeten. Immerhin ist ein Rest von der Geringschätzung des uralten und nun wieder so modernen Schlachtgeschreis in Hunderttausenden zurückgeblieben, der mit allen Mitteln bekämpft und ausgerottet werden soll. Mit dem breit und brennend rot über-